Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 8. Vierter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 19. Februar 1863.

Inhalts-Uebersicht.

Die schlesische Drainage-Gesellschaft und der schlesische Provinzial-Landtag.

Auf die Beantwortung meiner Erwiederung, betr. die schlesische Drainage-Gesellschaft und den Provinzial-Landtag, sehe ich mich genöthigt, so uninteressant auch diese Debatte für das landwirthschaftliche Publikum ist, ein letztes Wort zur Steuer der Wahrheit und zur Abwehr eines persönlichen Angriffs zu sagen.

Wenn der Herr Verfasser behauptet, daß die Deichgenossen bisher die einzig berechtigten Nutznießer der ständischen Darlehnskasse gewesen wären, so kann er entweder das Statut der Darlehnskasse niemals gelesen haben — dann hat er jedenfalls Unrecht, darüber zu schreiben, — oder er hat wissentlich etwas offenbar Unrichtiges behauptet.

Der § 1 des gesetzlich publizirten Statuts der Darlehnskasse besagt:

„Es wird eine Ständische Darlehnskasse für die Provinz Schlesien errichtet, welche in der Stadt Breslau ihren Sitz hat. Dieselbe hat den Zweck, Darlehne zu gewähren:

1) zur Wiederherstellung und Erhaltung des in diesem Jahre von der Ueberschwemmung und durch Wasserfluthen betroffenen Grundbesitzes;
2) zur Förderung der Herstellung normaler Schutzdeiche in den der Inundation unterliegenden Bezirken auf den durch das Gesetz über das Deichwesen vom 28. Januar 1848 sichergestellten Grundlagen;
3) an solche Kreiskorporationen oder Gemeinden, welche augenblicklich die zur Beseitigung eines in Folge der ungünstigen Naturereignisse dieses Jahres etwa eintretenden Nothstandes erforderlichen Mittel zu beschaffen außer Stande sein sollten."

Wenn nun der Verfasser zu Anfang des Artikels sagt, daß ich nicht nur Mitglied des Direktoriums der ständischen Darlehnskasse sei, sondern auch Deichhauptmann, und daß dies eine Wort die beste Entgegnung sei, so soll dies mit anderen Worten heißen, ich hätte ein persönliches Interesse gehabt, gegen die Drainage-Petition zu stimmen. — Mit gleichem Recht hätte der Verfasser mir auch als Mitglied einer Kreiskorporation, welche ja ebenfalls Darlehne erhalten haben, den Vorwurf der Parteilichkeit machen können. Hierauf ist nur zu erwidern, daß außer den Privaten und Kreiskorporationen allerdings die Deichverbände nach Konstituirung der Darlehnskasse von derselben Darlehne gegen Gewährung der allergrößten Sicherheit und gegen $4\frac{1}{2}$ pCt. Zinsen erhalten haben, daß es sich jetzt aber in keiner Weise mehr um Benützung dieser Mittel für Deichzwecke handeln kann, da Darlehne längst nicht mehr ertheilt werden dürfen. Von einem kollidirenden Interesse für die Deichverbände oder Deichgenossen konnte daher bei Beurtheilung der Drainage-Petition in keiner Weise mehr die Rede sein, und weise ich übrigens eine derartige Verdächtigung, welche nur mit den Verhältnissen ganz Unkundige induciren könnten, auf das Entschiedenste zurück.

Zum Schluß kann ich nicht umhin, dem Herrn Verfasser, welcher zwar behauptet, den offenen Kampf zu lieben, aber pseudonym schreibt, den guten Rath zu geben, daß, wenn man etwas behauptet, was sich auf gesetzliche Bestimmungen gründen soll, es gut ist, wenn man dieselben kennt; und wenn man etwas schreibt, es gut ist, wenn man sich es vorher überlegt.

Auras, den 14. Februar 1863.

Freiherr von Schuckmann.

Die Grundsätze der landwirthschaftlichen Buchführung.

Von Dr. M. Wilckens — Pogarth.

(Fortsetzung.)

Die vorliegende Buchführung der ganzen Herrschaft von etwa 2200 Morgen Flächenraum weist schließlich, nach Abzug der Zinsen für das Grund- und das stehende Kapital, einen Gewinn nach von 171 Thlr. 12 Sgr. 8 Pf. Wie sich das wichtigste Kapital der Landwirthschaft, das Betriebs-Kapital, verzinst hat und ob der Wirthschafter auch noch einen sog. Unternehmerlohn gefunden hat, das ersehen wir nicht aus jener Buchführung. Oder sollte etwa der sog. Gewinn von 171 Thlr. 12 Sgr. 8 Pf. die Zinsen des Betriebskapitals und den Unternehmergewinn umfassen? Dann hätte der Wirthschafter sehr unglücklich gewirthschaftet, oder — seine Buchführung wäre falsch. Letztes ergiebt zum Glück für die wirthschaftliche Lage des Herrn Verfassers ein Blick in sein Hauptbuch. Lassen wir die Gewinne und Verluste der Vieh-Conti außer Acht, denn sie gleichen sich bei der Bilanz aus und verändern den „Gewinn" des Feldes nur unbedeutend, aber sehen wir uns Wiesen-, Hute- und Wald-Conto näher an. Der Herr Verfasser hat von 641 Morg. Wiesen 4620 Ctr. Heu und Grummet und $532\frac{2}{3}$ Thlr. Pacht gewonnen. Setzen wir diese Pachtsumme gleich 1065 Ctr. Heu, so haben die Wiesen einen Ertrag von 5685 Ctr. Heu und Grummet mit einem Geldpreise von $3342\frac{2}{3}$ Thlr. gebracht. 1 Morgen Wiese hat demnach kaum 9 Centner Heu und, da die Betriebskosten ohne Abzug der Zinsen des Grundkapitals 1246 Thlr. 23 Sgr. 7 Pf. betrugen, einen Reinertrag von 1 Thlr. 21 Sgr. gebracht. Nun ist der Grundwerth von 1 Morgen Wiese, welche kaum 9 Ctr. Heu bringt, mit 94 Thlr. doch gewiß zu hoch angenommen. Kapitalisiren wir den Reinertrag der Wiese von 1 Thlr. 21 Sgr. mit Annahme eines Zinsfußes von 5 pCt., so ist 1 Mrg. Wiese nur 34 Thlr. werth. Der Gesammtwerth der Wiesen wäre also statt 60,254 Thlr., nur 21,794 Thlr., und der Herr Verfasser hätte somit seinem Interessen-Conto für die Verzinsung des Grundkapitals der Wiesen gerade 1923 Thlr. zuviel angeschrieben. Der Wald jener Herrschaft bringt pro Mrg. gerade so viel Reinertrag, wie die Wiese, also 1 Thlr. 21 Sgr.; demnach hätte der Wald gerade denselben Grundwerth wie die Wiese, und der Gesammtwerth der 199 Mrg. Waldgrund wäre statt 9950, nur 6766 Thlr. Der Herr Verfasser erspart sich also hier 159 Thlr. 6 Sgr. Zinsen. Ein Morgen seiner Hutung ist dem Ertrage nach nicht 15 Thlr., sondern nur $8\frac{2}{3}$ Thlr. werth, und es werden bei 10 Morgen Hutung somit 3 Thlr. 5 Sgr. Zinsen erspart. Der Herr Verfasser hätte somit den Gesammtgewinn*) aus seiner Herrschaft um die ersparten Grundzinsen von Wiese, Wald und Hutung im Betrage von 2085 Thlr. 11 Sgr. vermehrt. Hat der Herr Verfasser diesen Mehrgewinn wirklich gemacht? In seiner ganzen Schrift ist nichts angegeben, was zu der Annahme berechtigt, daß die Erträge von Wiese, Wald und Hutung nur im vorliegenden Wirthschaftsjahre durch unglückliche Zufälle so niedrige geblieben sind. Sollte dieses der Fall gewesen sein, so hätte der Hr. Verfasser in einer Schrift, welche den Landwirthen die doppelte Buchführung lehren soll, die Gründe angeben müssen, warum die genannten Erträge so niedrige geblieben sind; denn so, wie seine Buchführung jetzt vorliegt, muß jeder Leser darauf kommen, daß die Grundwerthe von Wiese, Wald und Hutung zu hoch angenommen sind. Der Hr. Verfasser hat uns nur nachträglich in Nr. 1, 1862, dieser Zeitung die Erklärung gegeben, wie der Verlust des Wiesen-Conto entstanden ist, nämlich in Folge von Dürre. Wenn aber eine Wiese in Folge von Dürre nur die Hälfte, oder gar nur ein Drittel des Ertrages von guten Jahren giebt, so ist, wenn der Ertrag so niedrig ausfallen kann, die Wiese doch im Durchschnitt der Jahre keinesfalls 94 Thlr. pro Mrg. werth. Woher der Verlust im Wald- und Hutungs-Conto entstanden, hat der Verfasser nachträglich nicht erklärt. Wenn also auch der oben berechnete Mehrgewinn sich dadurch etwas vermindert, daß der Grundwerth der Wiese, vermöge ihres Ertrages in normalen Jahren, höher ist, so bleibt doch im Vergleich zu dem vom Verfasser berechneten Gewinn ein ansehnlicher Mehrgewinn. — Der Verlust des Rindvieh-Conto's wird ebenfalls nachträglich erklärt. Es sind nämlich 2 theure Zuchtstiere angekauft und die Zinsen der beiden kostbaren Ställe fielen einer zu geringen Stückzahl zur Last. Was die 2 theuren Zuchtstiere betrifft, so wird durch dieselben nur ein Theil des stehenden Kapitals vermehrt, nicht aber die Betriebskosten in der Höhe des Preises, sondern nur um die Höhe der Zinsen dieses Preises (Kapitalwerthes). Was die Ställe betrifft, so haben dieselben, laut Inventarium auf Seite 35, einen Kapitalwerth von 6000 Thlr. Soll nun die für die Größe der Ställe zu geringe Stückzahl Rindvieh die Zinsen des Stallgebäude-Kapitals mit 5 pCt. und die Amortisationskosten mit 1 pCt. tragen, so fielen dem Rindvieh-Conto 360 Thlr. zur Last, nicht aber 580 Thlr. 22 Sgr. 4 Pf., wie S. 100 gebucht ist. Sind bedeutendere Reparaturen nöthig gewesen, so fallen diese dem Gebäude-Conto und damit dem Kapital-Conto zur Last, denn durch die Reparaturen wird der Kapitalwerth der Gebäude verbessert. Das Rindvieh hat dafür nur seine jährliche Amortisationsrente zu zahlen.

Nachdem wir aus vorliegender Buchführung ersehen, zu welchen Folgerungen die Verkennung der wirthschaftlichen Grundsätze und der Gesetze des Verkehrs führt, wollen wir in Folgendem versuchen, wie auf Grund wirthschaftlicher Grundsätze eine landwirthschaftliche Buchführung einzurichten ist**).

Wenn wir die Organisation einer Landwirthschaft beurtheilen wollen, so müssen wir vor Allem ihren produktiven Mittelpunkt zu erkennen suchen. Dieser produktive Mittelpunkt wird bestimmt einerseits durch Boden und Klima, andererseits durch die Dichtigkeit der Bevölkerung. Die Bevölkerung verlangt zuerst und vor Allem von der Landwirthschaft Brotfrüchte. Die Hauptaufgabe der Landwirthschaft ist also, wenn es der Boden oder das Klima gestattet, Körnerbau. Wird ein gewisser Kreis der Bevölkerung ausreichend mit Körnern versehen, sei es durch die Landwirthschaft innerhalb dieses Kreises, sei es durch Verkehrsmittel, welche Brotfrüchte aus weiteren Kreisen zu denselben Preisen, wie die selbsterzeugten, herbeischaffen, so hat die Landwirthschaft desselben Kreises andere Lebens- oder Handelsbedürfnisse zu erzeugen, wie z. B. Fleisch oder andere Erzeugnisse des Thierkörpers, Oelfrüchte, Gespinnstpflanzen u. dergl. Vermöge der Bodenbeschaffenheit oder der klimatischen Verhältnisse kann aber eine Landwirthschaft nicht im Stande sein, Brotfrüchte zu erzeugen, wohl aber Erzeugnisse des Thierkörpers zu liefern, wie das z. B. in manchen Marsch- und Alpenwirthschaften der Fall ist; dann ist es die alleinige Aufgabe der Verkehrsmittel, die Brotfrüchte herbeizuschaffen. Erst wenn diese ihre Aufgabe nicht erfüllen könnten, müßte eine Bevölkerung den Boden verlassen, der sie nicht nähren könnte. Es ist demnach der produktive Mittelpunkt der Landwirthschaft vorzugsweise Körnerbau, in einzelnen Fällen Viehzucht. Die Hauptaufgabe des körnerbauenden Landwirths ist nung, den Körnerfrüchten Nahrungsmittel zu verschaffen. Kann dieses geschehen durch einfache Aufschließung des Bodens mittelst der Bearbeitun, indem durch dieselbe die natürlichen Vorräthe an unorganischen Stoffen für die Pflanzen auffaugungsfähig und dadurch zu Nahrungsmitteln gemacht werden, desto besser! Die natürlichen Vorräthe des Bodens an Pflanzennährstoffen werden aber durch wiederholten Pflanzenbau erschöpft, und der Landwirth muß dann die Nährstoffe ersetzen. Dieses geschieht durch die Ausscheidungen der Thiere (Dünger) und durch Ausruhen des Bodens (Brache). Steigern sich die Bedürfnisse der zunehmenden Bevölkerung, so kann dem Boden eine zeitweilige Ruhe nicht mehr gegönnt werden, und der Landwirth muß den Ersatz der Pflanzennährstoffe allein durch Düngung zu erreichen suchen; er muß mit immer stärkerer Benutzung des Bodens öfter und stärker düngen, demnach mehr Vieh halten und mehr Futter bauen. Der Futterbau aber hat neben der Aufgabe, das Vieh zu ernähren, auch noch die, den Boden die Nährstoffe sich wieder aneignen zu lassen, die der Körnerbau ihm entzogen hat, und eine gewisse physikalische Beschaffenheit desselben, die durch den Körnerbau gestört wird, wieder herzustellen. Weil sich der Anbau der übrigen Feldfrüchte im Allgemeinen auf den Körnerbau bezieht, so können wir sagen, der ganze Feldbau ist in den meisten Fällen der produktive Mittelpunkt der Landwirthschaft. Das landwirthschaftliche Vieh soll vor Allem dem Felde den Dünger liefern, sodann die Futterpflanzen, als nothwendige Zwischenfrüchte der Körnerfrüchte, durch seine Erzeugnisse verwerthen. Je mehr, je besser und je billiger das Vieh den Dünger liefert und je höher es das Futter verwerthet, desto besser erfüllt es seine Aufgabe für den Feldbau. Eine Verbesserung der Viehzucht ist demnach gleichbedeutend mit Verbesserung des Feldbaues, und je einträglicher die Viehzucht, desto einträglicher der Feldbau.

Daraus ergeben sich die Grundsätze für die Einrichtung der landwirthschaftlichen Buchführung. Der Mittelpunkt derselben ist das Feld-Conto, und alle übrigen Conti haben sich auf dasselbe zu beziehen, sind von ihm abhängig. Sie kennen keinen Gewinn und Verlust, denn das Feld-Conto erwirbt schließlich jede ihrer Leistungen. Sind die Erträge der Viehzucht oder der Viehhaltung so hoch, daß sie das vom Felde gelieferte Futter nach einem gewissen Werthmaßstabe bezahlen (was unter Werthmaßstab zu verstehen ist, wird unten erörtert), so hat das Feld den Dünger kostenfrei; werden die Erträge noch höher, so erhält das Feld damit das gelieferte Futter über den angenommenen Werthmaßstab bezahlt. Umgekehrt hat das Feld-Conto, wenn ihm das gelieferte Futter nicht nach einem gewissen Werthmaßstabe bezahlt wird, die Differenz als Preis für den Dünger dem betreffenden Vieh-Conto gut und sich selbst zur Last zu schreiben. Das Zugvieh kann das gelieferte Futter nur durch Kraftleistung verwerthen; entspricht diese Kraftleistung dem Futterwerthe, so erhält das Feld ebenfalls dessen Dünger kostenfrei. Wie sollen wir aber die Kraftleistung schätzen? Daß wir für deren Werth nicht die Preise berechnen können, die im täglichen Verkehr bei geringem Angebot dafür bezahlt werden, ist schon oben erörtert worden. Da aber die Praxis kein Mittel hat, die Kraftleistung mit dem Futterwerthe zu vergleichen, so bleibt nichts übrig, als die gesammten Unterhaltungskosten des Zugviehes als Preis für deren Arbeitsleistung dem Feld-Conto (oder den übrigen Conti, die verhältnißmäßig daran Theil haben) zur Last zu schreiben. Alsdann hätte das Feld-Conto den Dünger des Zugviehes kostenfrei. Will man aber den Dünger nach einem gewissen Werthmaßstabe berechnen, so wird die Arbeitsleistung der Zugthiere um so viel billiger. Jedenfalls ist der Werth der Arbeitsleistung plus Düngerwerth gleich dem empfangenen Futterwerthe. Die übrigen Unterhaltungskosten des Viehes fallen natürlich dem Feld-Conto gleichfalls zur Last und erhöhen den Preis des Düngers und der Arbeit, oder vermindern den Preis des Futters. Was ist nun der Werthmaßstab für das Futter? Futtern wir das Vieh mit Körnern, mit Kartoffeln und mit Heu, so ist der Werth dieses Futters gleich dem Marktpreis desselben. Die übrigen Futtermittel, das Grünfutter und die Wurzelfrüchte (mit Ausnahme von Kartoffeln und Zuckerrüben), haben aber keinen Marktpreis; wir müssen also einen anderen Werthmaßstab annehmen, als der ist, welcher durch die Gesetze des Angebots und der Nachfrage bestimmt wird. Dieser andere Werthmaßstab ist der Nahrungswerth. Der Nahrungswerth eines Futtermittels ist abhängig von seinem Gehalt an Nährstoffen. Der Preis dieser Nährstoffe bestimmt somit den Preis des ganzen Futtermittels; wir erkennen letzten durch Vergleichung mit den Nährstoffen derjenigen Futtermittel, die einen bestimmten Marktpreis haben. Nehmen wir an, daß 1 Ctr. Roggen 2 Thlr. kostet, so hat je 1 Pfund seiner Nährstoffe, nach den Ermittelungen von Dr. Grouven, folgenden Preis: Proteïn 15,7 Pfen., Fett 19,7 Pfen., Kohlenhydrate (Stärke und Zucker) 5,9 Pfen. Ein Centner Roggen enthält nun 11 Pfd. Proteïn, 2 Pfd. Fett und 64,4 Pfd. Kohlenhydrate. Demnach kostet 1 Ctr. Futterrüben, welcher 1,2 Pfd. Proteïn, 0,2 Pfd. Fett und 7,3 Pfd. Kohlenhydrate enthält, $5\frac{1}{2}$ Sgr. Ferner, wenn 1 Ctr. Heu mit einem Gehalt von 10,4 pCt. Proteïn, 3 pCt. Fett und 38 pCt. Kohlenhydraten 20 Sgr. kostet, so ist der Preis, entsprechend dem Nahrungswerthe, von 1 Ctr. grünem Rothklee, welcher 3,7 pCt. Proteïn, 0,8 pCt. Fett und 8,8 pCt. Kohlenhydrate enthält, $5\frac{2}{3}$ Sgr.; der Preis von 1 Ctr. gutem Sommerstroh, mit 3 pCt. Proteïn, 1,5 pCt. Fett und 34,1 pCt. Kohlenhydraten, $10\frac{2}{3}$ Sgr. Diese wissenschaftliche und allein

*) Wir wollen den Ausdruck „Gewinn" hier beibehalten und später zeigen, was darunter eigentlich zu verstehen ist.

**) Der Raum dieser Zeitung würde es nicht gestatten, eine vollständige Lehre, oder nur ein vollständiges Schema der landwirthschaftlichen Buchführung zu geben. Es sollen daher nur die Grundzüge derselben erläutert werden.

richtige Futterwerthbestimmung hat für die Praxis nicht die geringste Schwierigkeit, da wir die genauesten Tabellen darüber haben, die einfach abgeschrieben, oder nach den bestehenden Marktpreisen von Roggen und Heu, jener als Maßstab für die konzentrirteren, dieses für die voluminöseren Futtermittel, berechnet werden können.

(Schluß folgt.)

Ueber Wollproduktion.

1) Welche Woll-Qualität ist bei der heutigen Mode in der Wollenstoff-Konsumtion, und der davon bedingten Fabrikationsweise am gesuchtesten, also auch am einträglichsten?
1) Wie muß der Thierkörper beschaffen sein, welcher diese (rentabelste) Wollqualität mit der größtmöglichen Sicherheit einer genügenden Futterverwerthung produziren soll?

Bei Frage 1 ist vorab zu berücksichtigen: „Daß nicht die Produktionsweise das Fabrikationsgeschäft, sondern umgekehrt, dieses jene endgiltig bestimmt und beeinflußt, sowie hinwieder die Fabrikation in ihrer gewerblichen Richtung durch das Alles bedingende Zeitbedürfniß, welches in der Mode seinen sichtbaren Ausdruck findet, in letzter Instanz dirigirt wird.“

Dieses thatsächlich festbegründete und daher unumstößliche Axiom ist leider in der Neuzeit von einem großen Theile der Edelzüchter, zumal der schlesischen, in Bezug auf die nothwendige Umbildung ihrer Heerden nur allzu lange ignorirt worden, und durch eine hartnäckige Zähigkeit im Festhalten an dem alten einseitigen Feinheits-Prinzip hat man seinem eigenen Interesse unendlich geschadet, dadurch aber den noch viel einseitigeren Massen-Aventüriers und Grobheits-Aposteln sehr fördersam in die Hände gearbeitet. Anstatt die sozialen Wandelungen der Mode bezüglich der Wollenstoff-Konsumtion aufmerksamen Auges zu verfolgen und Akt zu nehmen von der hierdurch allein bewirkten Transaktion in dem Merkantilismus der Tuchfabrikation, hat man die von Jahr zu Jahr schlechter werdende Feinwollen-Konjunktur dem blinden Ohngefähr eines allen höheren Bestrebungen mißgünstigen Geschickes in die Schuhe geschoben und im rührendsten Vertrauen auf den endlichen Sieg der „guten Sache“, wie man das goldene (alias überfeine) Vließ κατ᾽ ἐξοχήν nannte, die Zeit für eine zeit- und sachgemäße Reform in der Schafzüchtung ungenützt vorübergehen und mittlerweile Andere, weit weniger dazu Berechtigte den Preis der neuen Aera gewinnen lassen.

Wenn es auch ganz auf die Natur alles menschlichen Wesens begründet und deshalb erklärlich und verzeihlich ist, daß man etwas durch lange Zeiträume Bewährtes lieb gewinnt und nicht so leicht wieder aufgiebt, selbst dann nicht, wenn veränderte Zeitverhältnisse längst ein vernichtendes Verdikt darüber gesprochen haben; so ist diese Art von Konservativismus immerhin als eine menschliche Schwäche zu bezeichnen und wenigstens dann, wenn man dieselbe als solche erkannt hat, im eigenen, wie im allgemeinen Interesse der besseren Erkenntniß eines veränderten Zeitbedürfnisses zum Opfer zu bringen.

Von diesem wohl allgemein als praktisch-richtig anerkannten Satze ausgehend, haben die Edelzüchter alle Veranlassung, das lange und mit äußerster Vorliebe kultivirte Feinheits-Prinzip, so weit es als einzig berechtigter Werthmesser für ihre Heerden gegolten hat, wie eine historische Reminiscenz ad aeta zu legen und an Stelle dessen die Thatsachen der Neuzeit für ihre fernere Züchtung zur Richtschnur sich dienen zu lassen. Thatsache aber, und zwar eine anhaltend bewährte, ist es:

„daß die Tuchfabrikation der Gegenwart gar keine Super-Elekta-Wolle (oder doch nur ausnahmsweise in verschwindend kleinen Quantitäten) mehr bedarf, um den Ansprüchen der Konsumenten zu genügen, sondern daß sie — neben einem verhältnißmäßig sehr geringen Bedarf an Elekta — ihr größtes, bestes und den Markt total beherrschendes Geschäft mit Prima- und Sekunda-Waare macht und in ihrer Fabrikationsweise, besonders auch bezüglich der technischen Einrichtung ihrer Maschinen, vorzüglich auf letztere Sortiments hingewiesen ist.“

Hieraus folgt, daß die Tuchfabrikanten jene über I. Prima hinausgehende Qualitäten, wo sie dieselben noch vorfinden und in den Kauf nehmen müssen, nicht mehr so hoch honoriren können, wie früher, wo eine andere Mode im Bereiche der Stoff-Konsumtion eine ausreichende Verwendung derselben gewährleistete. Sowie nun der Hortologe, sobald konstatirter Weise dem Geschmacke der Zeitgenossen Aepfel mehr zusagen, als Pfirsiche, die kostspieligen und derzeit wenig rentirenden Pfirsichspaliere kassiren und sein Augenmerk auf solide Aepfelbaum-Plantagen richten wird, ebenso wird der rationelle Schafzüchter, nach den Erfahrungen der letzten Vergangenheit, der eigentlichen Feinzucht als solcher, und soweit sie sich bisher in der großen Masse des Produktes über Prima hinaus abgequält hat, Valet sagen und — dem Zeitbedürfniß, wie seinem eigenen Interesse Rechnung tragend — eine tüchtige, fehlerlos konstruirte, in sich möglichst ausgeglichene und dabei thunlichst massenhafte Tuchwolle innerhalb der bezeichneten Feinheitsgrenzen fernerhin produziren müssen.

Dieser nothwendig gebotete Rückschritt in der einseitigen Richtung der Feinzüchtung involvirt aber keinesweges eine Umkehr der Wissenschaft in der Schafzucht und Wollkultur überhaupt, sondern ist in der That recht eigentlich als ein zeit- und sachgemäßer Fortschritt zu betrachten, insofern derselbe allein uns freien Raum gestattet, um ein gutes, dem gegenwärtigen Fabrikationsbedürfnisse genügendes Produkt in möglichst großer Masse zu erzeugen, und somit die fernere Rentabilität der Schafzucht gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen.

Was aber die Furcht der sehr honorablen Edelzüchter, zumal der schlesischen, anlangt:

„daß sie bei solchen Anschauungen von dem Fortschritte der Neuzeit in der Schafzucht sehr bald auf ihr Palladium des goldenen Vließes würden verzichten müssen, weil sie — aller höheren Bestrebungen, welche früher allein der Edelzucht eine Bedeutung gegeben, baar und ledig — vermöge der Lehre von der schiefen Ebene und der dadurch vermehrten Gravitation in Kurzem auf das Niveau der heutigen Massen-Manie, welche nur in der ausgesprochensten Mittelmäßigkeit sich bewegt, dürften zurückgeschleudert werden;“

so mögen sie sich in der That vollkommen beruhigen mit der Betrachtung:

„daß jeder Fortschritt, wenn er wirklich zeit- und sachgemäß ist, seine Berechtigung in sich selbst trägt, und daß ein wahrhaft edles Streben nicht in dem zähen Festhalten an der abgenützten Vergangenheit, sondern in der weisen Benutzung der durch die Zeit gebotenen Wandlungen in allem Menschlichen — zum Segen des Einzelnen, wie der Gesammtheit — zu suchen und zu manifestiren ist!“

Uebrigens bleibt dem Züchter der Neuzeit auch jetzt, wo man nicht mehr nöthig hat, mit ebenso kunstvollen, wie trügerischen Eirometern das einzelne Wollhaar in seinem Querdurchschnitt zu messen, um eine Vorstellung von der mondscheinartigen Feinheit des goldenen Vließes zu bekommen, immer noch ein weites Feld für seine rationelle Thätigkeit auf dem Gebiete der Wollkultur. Zugegeben, daß letztere jetzt, von aller Künstelei und Idealität zurück-, auf den Boden des praktisch Nützlichen und des greif- und erkennbar Wirklichen kommend, mehr in der Masse (im Gegensatz zu der früheren Verfeinerungstendenz) ihr Wirken zu entwickeln hat, so muß doch anerkannt werden, daß sie, mit Konsequenz nach einem praktischen Ziele strebend, heut ihrem Namen mehr entspricht, wie früher, wo sie in ihrem bodenlosen Streben nach Oben je mehr und mehr von der Wirklichkeit des irdisch Nützlichen sich entfernte und endlich in ihrer fortschreitenden Verhimmelung zu einem frommen, für menschliche Nützlichkeitsberechnung nicht mehr faßbaren Kultus sich potenzirte.

Gern gestehe ich bei dieser Veranlassung ein, daß auch ich lange Jahre hindurch in dieser traumseligen Ueberschwenglichkeit eines sublimen Strebens mich glücklich gefühlt, und endlich, durch die Berufspflicht, „meinen geehrten Kommittenten nach bestem Wissen und Gewissen eine möglichst hohe Rente aus ihren Wollträgern zu vermitteln,“ auf den Boden des praktisch Nützlichen zurückgeführt, eine geraume Weile an moralischem Katzenjammer laborirt und etwa in dem Zustande mich befunden habe, wie Einer, der von einer langen idyllischen Alpenfahrt in die engbegrenzten Kreise seines alltäglichen Wirkens zurückkehrend, gezwungen ist, die Poesie mit der Prosa zu vertauschen; und in der That mag wohl zugestanden werden, daß die Züchter der Neuzeit, auch die rationellen, im Vergleich zu der Poesie der „goldenen Vließ-Periode“, nur noch mit der Prosa sich zu befassen haben. Aber auch diese Prosa gestattet dem Kundigen einen edlen Stil, und in ihrer Vollendung des edelsten Formenbaus überragt sie jegliche Poesie wenigstens an Verständlichkeit und praktischer Nützlichkeit!

Die moderne Richtung in der praktischen Durchführung des Schäfereibetriebes wird aber ganz sicherlich und unbestritten den Ehrentitel der Edelzüchtung in Anspruch nehmen dürfen, wenn wir, den Anforderungen der heutigen Fabrikationsweise entsprechend,

„eine fehlerlose, d. h. in der Formbildung des einzelnen Haares treue, in der Vereinigung der einzelnen Haare zu Strähnchen und Stapeln klare, und in ihrer substantiellen Widerstandsfähigkeit kräftige und gesunde (i. e. nervige) Wolle in möglichster Ausgeglichenheit und Massenhaftigkeit produziren, und bei diesem Streben stets den Endzweck aller Wollproduktion — die Qualifikation des Produktes für die Tuchfabrikation — im Auge behalten; demnach (da bei uns blos von Krempelwoll-Produktion die Rede sein kann) in dem Bau der Wolle eine gleichmäßig treue, die Walkfähigkeit hauptsächlich bedingende Kräuselung nicht außer Acht lassen und allen, die Wollmasse scheinbar vermehrenden, das Fabrikations-Interesse aber ungemein beeinträchtigenden, harzähnlich klebenden Fettschweiß von der Wollsubstanz fernzuhalten suchen.“

Eine regelmäßig gekräuselte, mittellange, nervige Tuchwolle, welche in ihrer Qualität möglichst ausgeglichen ist und in ihrer großen Masse nicht über Prima hinausgeht, frei von allem harzähnlich klebenden Schweiß ist und bei guter Naturwäsche ein jährliches Durchschnittsgewicht von mindestens 3 Pfund pro Stück liefert, entspricht — nach Vorstehendem — dem Zeitbedürfniß am meisten, wird also auch am gesuchtesten und rentabelsten sein. Und hiermit dürfte die erste Frage als erledigt zu erachten sein.

A. Kriebel.

(Schluß folgt.)

Welches System hat die schlesische Schafzucht für die Zukunft bei den durch Konjunktur und Bedürfniß hervorgerufenen Richtungen zu befolgen?

Frage des schlesischen Schafzüchter-Vereins, beantwortet am 24. Nov. 1862 durch Schmalhausen — Kaschewen.
(Schles. Landw. Zeitung 1862, Nr. 31 u. 52.)

Nachtrag III.

Die Schles. Landw. Zeitung Nr. 6 bringt mit meinem Nachtrag II., der mit Ausführlichkeit die Motive meiner im Nachtrage I. enthaltenen Defensiv-Behauptungen darlegt, gleichzeitig zwei auf letztern Bezug habende Erwiederungen, die eine von Herrn L. Mathis — Denkwitz, welche agressiv ist, die andere von Herrn M. Elsner von Gronow.

Eingedenk des Mahnrufes: „nicht faul und feig“, der an Preußen ergangen ist, jedoch auf das ganze Menschengeschlecht bezogen werden kann, sehe ich mich gezwungen, die Agression des Herrn L. M. — D. zurückzuschlagen, wiewohl ich große Lust hätte, darauf stillzuschweigen. „Man erräth die Absicht und verstummt.“ Ich behaupte, man kann tanzen und aristokratisch bleiben zu gleicher Zeit! Ist aus meinem sub 1 an Herrn J. H. gerichteten Abschnitt meines Nachtrages I. etwas anderes zu lesen? Ich fordere Herrn L. M. — D. hiermit auf, ihn eines unlautern Sarkasmus beschuldigend, dies nachzuweisen! Meine an Schlesiens Schafzüchter gerichtete Mahnung wird Herr L. M. — D., so denke ich, weniger dunkel finden, wenn er meinen Nachtrag II. gelesen haben wird. Ich erkläre dagegen, daß mir die Tendenz seiner Agression nicht dunkel ist. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten,“ sagt Mephistopheles, „denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Wohl habe ich gesagt, daß die schlesische Wolle eine aristokratische war, sein muß und bleiben kann. Im Sinne der alten Griechen, die unter Aristokratie den besten und tüchtigsten Theil der Gesammtheit verstanden, habe ich volle Berechtigung zu diesem meinen Ausspruche. Die schles. Wolle war aristokratisch, als hochfeine und kurzstapelige Gattungen begehrt wurden, sie muß aristokratisch sein, wenn sie nicht auf eine Stufe mit den unter weit günstigeren pekuniären Verhältnissen produzirten überseeischen Wollen herabsinken soll, sie kann aristokratisch bleiben, wenn sie von der einseitigen Züchtungsrichtung, die sich überlebt, abläßt und die von mir bezeichneten drei neuen Züchtungsrichtungen einschlägt. So scharfsinnig Herr L. M. — D. auch sein und so viel Mühe er sich auch geben mag, um etwas anderes aus meinem Nachtrag I. herauszulesen, so ist er doch nicht dazu im Stande; denn ich denke, spreche und handle mit Wahrheit, ich kämpfe mit offenem Visir, nicht verkappt, mein Wahlspruch heißt „fromm, frisch und frei.“ Was das Wort „tanzen“ anbelangt, so scheint Herr L. M. — D. nicht zu wissen, daß die bauschige Krinoline das Tragen schwerer wollener Damenstoffe (Tibets ꝛc.) nicht zuläßt; es sind seit der Aera der Krinoline meist leichte Seidenstoffe getragen und die Wollen-Industrie ist dadurch nicht wenig benachtheiligt worden. Wer es noch nicht weiß, was Kotillon bedeutet, der mag's in irgend einem Wörterbuch aufsuchen. Ich behaupte, meine Anspielung oder mein Wortspiel auf die durch die regierende Kaiserin der Franzosen eingeführte Krinoline und den alten Kotillon und Kotillon-Tanz ist glücklicher, als der Sarkasmus des Herrn L. M. — D.: „tanzen und stehen bleiben zu gleicher Zeit, das möchte ich doch einmal sehen!“

Ich glaube, daß der auf meine Bemerkung: „England sei uns in der Landwirthschaft ein großes Stück voraus“, gerichtete Angriff des Herrn L. M. — D. kaum verdient, widerlegt zu werden. Ich fordere ihn zum zweiten Male auf, aus meinem Nachtrage I. ad 2 nachzuweisen, daß ich behauptet habe, „England sei uns in Bezug auf Reinerträge in der Landwirthschaft ein großes Stück voraus.“ Hr. L. M. — D. sagt sebst: „England produzirt in der Viehzucht das Ausgezeichnetste, das unterliegt keinem Zweifel,“ — „wir müssen, ich wiederhole es, den Engländern danken, daß sie mit so großen Opfern uns ihre edelsten Viehracen geschaffen haben,“ — „indem ich ihnen nun aber wiederholt das Verdienst zuerkenne, auch in der Herstellung des Fleischschafes — Southdown — etwas Ausgezeichnetes produzirt zu haben.“ Ich frage Hrn. L. M. — D. diesmal direkt — meine vorige Frage im Nachtrag I. ad 2 ist nicht direkt an ihn gerichtet gewesen — ob er, nachdem er vorstehende, seine eigenen Sätze geschrieben und schwarz auf weiß sieht, mit meiner Bemerkung: „England ist uns in der Landwirthschaft ein großes Stück voraus,“ nun nicht ganz einverstanden ist? Warum flickt Hr. L. M. — D. das Wort Reinerträge ein, warum, nachdem er auf diese Weise einen neuen Satz konstruirt, warum greift er ihn an? Geschieht's um zu beweisen, daß Mr. Mechi ein Prophet und Herr M. Elsner von Gronow in Bezug auf Beurtheilung der Reinerträge englischer Landwirthschaft eine, keinen Zweifel erlaubende größere Autorität, als in der Beurtheilung der Spiritussteuer und des Negrettischafes sei; oder geschieht's, um zu beweisen, daß die Southdowns in Denkwitz mit größerem Vortheil als in England gezüchtet werden, daß die Engländer nun auf einmal pour la gloire arbeiten, ihr weltbekannter spekulativer Geist erloschen und dieser nur noch in Denkwitz zu finden ist?

Ich bin nicht neugierig, die Herrn L. M. — D. noch als Bild vorschwebende, durch Southdowns zu erzeugende Zukunftswolle zu sehen, ich mag von Utopien nichts wissen. Ich halte mich lieber an dem, was wir besitzen, wie Freiherr von Maltzahn, der mir schreibt, daß er die Offerte von 50 Pfd. St. aus Australien für 30 Mutterschafe pro Kopf hat ausschlagen müssen, da er Alles abgegeben, was er abzugeben hatte. Dieser Großmeister in der Schafzucht schreibt mir: „Wir leben in einer Zeit, wo allerdings die Leute viel auf den Leib sehen, wo sie aber doch auch erkennen, daß etwas in den Leib gehört. Schwierig wird es sein, den Fleischkörper mit der Edelzucht zu verbinden. Alle Effekte der Neuzeit können auf die Dauer nicht bestehen, weil viel zu viel mit Holz und Stroh gearbeitet wird. Darum wollen wir konservativ sein und das erhalten, was wir Schönes haben, aber ausbilden und anpassen den Bedürfnissen der Neuzeit.“ Auf den Brief, woraus ich diese Worte entnommen, werde ich in meinem, am 16. d. Mts. in der Vereinssitzung zu haltenden Vortrage zurückkommen.

Was nun die „Ewiederung“ des Herrn M. Elsner von Gronow anbetrifft, so gestatte er mir, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß Eskurial der historische Name vom heutigen Elektoral, sowie Infantado derjenige vom heutigen Negretti ist. „Das Thier, was zum großen Theil aus Mecklenburg und den österreichischen Ländern importirt wird, wovon auch in Schlesien einige alte Stämme existiren,“ — das sind die eigenen Worte des Herrn M. E. v. G. — kann ich nach dessen Schilderung als eine Varietät der Merinoschafrace nicht anerkennen, nicht nur, weil das Merinoschaf selbst nur eine Varietät ist, sondern auch, weil ein solches Thier nicht als Merino-, sondern höchstens als Metis oder Mestize, als halbveredeltes Schaf, als Halbvollblut angesehen werden muß. Die Schles. Zeitung Nr. 43 vom 27. Januar hat von mir einen Artikel gebracht, worin ich sagte: „Herr K. versteht vielleicht unter Negretti das lange Wolle ohne Elastizität und den Typus der Haideschnucken noch an sich tragende mecklenburgische halbveredelte Schaf. Solche Mestizen haben, wie ich selbst in Nr. 51 der Schles. Landw. Ztg. erwähnte, vieles Unheil angerichtet. Mein Negrettischaf ist ein Vollblutschaf ꝛc. ꝛc. Herr M. E. v. G. nennt Eskurial das Thier, welches er für den edlen Typus der Merinorace hält, dessen Existenz er jedoch nicht nachweist, und das wahrscheinlich auch in Utopien, wie die Zukunftswolle des Herrn L. M. — D., existiren soll. In diesem Eskurial sollen nach seiner Anschauung Elektoral und Negretti gipfeln, beider Tugenden vereinigt, ihre Fehler vermieden sein.“ — Man verzeihe mir die Frage: „Wann werden wir Menschen Engel sein?“ Seit wann ist das Eskurial auferstanden von den Todten? Wer hat's auf's neue Eskurial als Varietas und Elektoral und Negretti als Variationes getauft? Hatte ich nicht Recht, als ich im Nachtrag II. sagte: es existire eine babylonische Sprach-, Begriffs- und Züchtungs-Verwirrung?

Kaschewen, 6. Februar 1863. Schmalhausen.

Ein Düngversuch mit dem auf chemischem Wege fein vertheilten, basisch-phosphorsauren Kalk von Saarau.

Auf dem Dominio Peterwitz, zu den Besitzungen Sr. Excellenz des Wirklichen Geheimen Rathes und Generallandschafts-Direktors Herrn Grafen von Burghauß gehörig, ist in dem verflossenen Jahre ein Düngversuch bei Roggen angestellt worden, in welchem Knochenmehl, phosphorsaurer Kalk von Saarau und Staßfurther Abraumsalz verwendet worden sind. Es diente hierzu ein Feldstück von 16 Morgen Flächeninhalt, welches in vier Unterabtheilungen, à 4 prß. Mrg., gebracht worden ist. Die erste blieb ungedüngt, die zweite erhielt 320 Pfund phosphorsauren Kalk, die dritte 400 Pfd. Knochenmehl, die vierte 800 Pfd. Staßfurther Abraumsalz kurz vor der Saat. Ich hatte Gelegenheit, diese Felder im Laufe des verflossenen Sommers mehrfach zu besuchen, doch können die Resultate eines Düngversuches lediglich durch die Wage ermittelt werden. Herr Inspektor Hermstein hatte die Güte, auf diesem Wege die Resultate festzustellen und sie mir zu behändigen. Es wurden geerntet:

	Körner.					Stroh.	Spreu.	Gesammt-Ernte.
	Schck	Gbd.	Schfl.	Mtz.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
1) Ungedüngt . . .	16	—	30	4	2580	6960	168	9708
2) 320 Pfd. phosphs. Kalk von Saarau	16	34	50	1	4262	9804	146	14212
3) 400 Pfd. Knochenmehl	16	49	47	5	4035	9435	187	13657
4) 800 Pfd. Staßfurth. Abraumsalz . . .	16	—	46	14	4011	8842	147	13000

Werden nun die Mehrerträge an Körnern in Betracht gezogen, um zu berechnen, ob die Düngmittel mit Nutzen verwendet worden sind, so ergiebt sich Folgendes: 100 Pfd. phosphorsaurer Kalk kosten 3⅓ Thlr., 100 Pfd. Knochenmehl 3 Thlr., 100 Pfd. Abraumsalz 25 Sgr. loco Saarau. Werden nun 84 Pfd. Roggen = 60 Sgr. gesetzt, so geben die gedüngten Felder nach Abzug der Düngungskosten folgende Ueberschüsse:

		Auf 4 Morg.	Auf 1 Morg.
320 Pfd.	phosphors. Kalk	29 Thl. 11 Sgr.	7 Thl. 10 Sgr. 3 Pfg
400 =	Knochenmehl	22 = 19 =	5 = 19 = 9 =
800 =	Abraumsalz	27 = 12 =	6 = 25 = 6 =

Auf dem Dominio Raudnitz bei Frankenstein, dem Herrn Grafen von Sternberg gehörig, ist in diesem Jahre ebenfalls bei Roggen phosphorsaurer Kalk in der Menge von 100 Pfd. pr. Morgen verwendet worden. Ein Morgen Land blieb ungedüngt. Herr Insp. Killmann theilt mir folgende Resultate mit:

	Körner.			Stroh u. Spreu.	Scheffelgewicht.
	Schfl.	Mtz.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
1 Mrg. Land, gedüngt mit 100 Pfd. phosphorsaurem Kalk, ergab . .	8	13	708	1526	80
1 Mrg. ungedüngtes Land ergab .	5	13	433	998	74,2

Das ungedüngte Land war dicht neben dem gedüngten gelegen.

Beide Versuche lassen unzweifelhaft die Wirksamkeit des phosphorsauren Kalkes erkennen. Sie erstreckt sich, wie aus ihnen ersehen werden kann, nicht nur auf die vermehrte Kornbildung, sondern auch auf die Stroherzeugung. In Raudnitz ist auch das Scheffelgewicht ansehnlich erhöht worden, was in Peterwitz nicht der Fall gewesen ist. Dort ist der Roggen von allen Feldern ziemlich gleich schwer geblieben, nämlich 85,1, 85,2, 85,5 u. 85,2 Pfd. pr. Schfl. Der in Peterwitz ausgeführte Versuch gewährt aber ein besonderes Interesse deshalb, weil der phosphorsaure Kalk mit einem guten Knochenmehl in Parallele gestellt worden ist. Den wirksamen Bestandtheil haben beide Düngemittel mit einander gemeinsam, es ist der basisch-phosphorsaure Kalk. 320 Pfd. des Saarauer Präparats enthielten 64,7 Pfund Phosphorsäure, 400 Pfund des verwendeten Knochenmehles 88 Pfund desselben Körpers in derselben chemischen Verbindung. Wenn nun eine geringere Quantität von Phosphorsäure in Form von phosphorsaurem Kalk von Saarau dennoch zur Mehrerzeugung von 227 Pfd. Körnern und 328 Pfd. Stroh über die Knochenmehlwirkung hinaus Veranlassung gab, so wird eine Erklärung dafür lediglich in der äußerst fein vertheilten Beschaffenheit desselben gefunden werden können, vorausgesetzt, daß sonst alle Verhältnisse vollkommen gleich gewesen sind, was ja bei Düngversuchen immer vorausgesetzt wird.

Meines Erachtens ist derjenige Dünger der passendste, welcher seiner Beschaffenheit nach schnell zur Wirksamkeit gelangen kann. Das Anlagekapital wird in einem Jahre amortisirt und reichlich verzinset.

Dr. Bretschneider.

Futter-Etat für 60 Stück Bielauer Kühe.

Auf die „Freundliche Bitte" der „mehreren westfälischen Landwirthe" in vor. Nr. d. Bl. ist der Redaktion unter obiger Ueberschrift der nachstehende interessante Artikel eingesandt worden.

Bei 1170 Pfund lebend Gewicht (Durchschnittsgewicht) erhält eine Kuh pro Tag:

46 Pfund oder 20 Quart Kartoffelschlempe,
1 = Rapskuchenmehl,
4 = Haferschrot,
30 = Futterrüben,
7 = Heu,
8 = Sommerstroh,
6⅔ = Rapsspreu.

Nach Dr. Grouven enthält das Futter: 28,70 Trockensubstanz, 2,76 Proteïn, 0,91 Fett und 14,05 Kohlenhydrate. Nährstoffverhältniß 1 : 5,91.

Summarischer Futterbedarf der 60 Stück Kühe:

1200 Quart Schlempe,
60 Pfd. Rapskuchenmehl,
240 = Haferschrot,
1800 = Futterrüben,
420 = Heu,
480 = Sommerstroh,
400 = Spreu.

Dieses Futterquantum wird den Kühen in drei Mahlzeiten gereicht, und jede Mahlzeit besteht wie folgt:

1) aus Tränke von 380 Qrt. Schlempe mit 80 Pfd. Haferschrot,
2) aus Mengfutter von 600 Pfd. Futterrüben, 133⅓ Pfd. Spreu, 20 Pfd. Rapsmehl, mit 20 Qrt. Schlempe angefeuchtet,
3) Heu 140 Pfd.,
4) Stroh 160 Pfd.

Futterzeiten: früh 4 Uhr, Vormittag 10 Uhr und Nachmittag 5 Uhr; während die Kühe Heu und Stroh fressen, wird gemolken. Nachmittag 2 Uhr bekommen die Thiere reines, klares Wasser vorgesetzt, um beliebig saufen zu können. Bei gutem Wetter werden die Kühe darauf in's Freie, in den Zwinger, gelassen und verbleiben bis gegen 3 Uhr.

Im Sommer werden die Kühe zu derselben Zeit in's Wasser getrieben, welches in unmittelbarer Nähe des Stalles ist.

Der Dünger wird täglich einmal aus dem Stall auf die Düngerstätte geschafft, und bleibt möglichst dafür gesorgt, daß die Kühe auf reinlicher Streu gehalten werden.

Die Temperatur im Stall wird durch den Thermometer regulirt und zwischen 12 bis 15 Grad Wärme gehalten.

Nach dem Austragen des Düngers, 8 bis 10 Uhr, wird jedes Thier mittelst Kartätsche und Striegel geputzt; Nachmittag zwischen 3 bis 5 Uhr wird das Putzen der Kühe fortgesetzt, um dem alten Sprüchwort: gute Pflege ist halbes Futter, Rechnung zu tragen.

Das Scheeren der Thiere ist auch hier angewendet worden; der Erfolg ist ein guter, da die Thiere im Aussehen und auch im Milchertrag sich besserten. Jedenfalls ist durch die leichte Ausdünstung die Verdauung eine vollkommnere.

Die Stammheerde besteht aus den besten Racen Hollands, Holsteins und ein kleiner Theil aus schweizer und holländer Kreuzung von vorzüglicher Milchergiebigkeit.

Zum Sprunge werden nur Bullen von reinem Holländer Blut, die von den vorzüglichsten Milchkühen abstammen, verwendet.

Daß das Züchtungsprinzip ein richtiges ist, beweisen 22 Stück Erstlingskühe, von welchen gegenwärtig täglich 270 Qrt. prß. Maß Milch gemolken werden. Die jungen Thiere zeichnen sich durch breites Kreuz und volle, runde Körperformen vortheilhaft aus.

Die neue Generation verspricht noch die alte Stammheerde zu übertreffen.

Auf die Aufzucht wird die größte Sorgfalt verwendet; Dr. Grouven's schätzenswerthes Werk giebt den besten Leitfaden.

Die Kälber werden 6 Wochen bei der Mutterkuh gelassen und dann erst abgesetzt, erhalten aber noch süße Milch in folgenden Rationen täglich: im Alter von 7 Wochen 9 Quart,

= = = 8 = 6 =
= = = 9 = 3 =
= = = 10 = 1½ =

Die für die süße Milch zu ersetzenden und allmälig beizumischenden Futtersurrogate giebt ebenfalls Herr Dr. Grouven in seinem Werke an.

Die Fersen werden im Alter von 1 Jahr 5 bis 6 Monaten zum Bullen gelassen, je nachdem ihre Entwickelung vorgeschritten ist.

Der in der Einleitung angegebene Futter-Etat wird genau innegehalten bis zu der Zeit, wo Klee und Grünfutter, ein Gemisch von Erbsen, Wicken, Hafer und Haidekorn, reichlich vorhanden sind, um den Kühen satt Grünes zu geben.

Die Kühe werden nicht auf die Weide getrieben, sondern nur bei Stallfütterung gehalten.

Bei Grünfutter erhalten die Kühe nur einmal täglich Tränke, bestehend aus 1 Pfd. Rapskuchenmehl und 1 Pfd. Haferschrot pro Haupt. Nach dem Abendfutter wird pro Haupt 3 Pfd. Sommerstroh eingelegt.

Bei jungem, saftigem Grünfutter erhalten die Kühe etwas Heu und Stroh eingelegt, um das Verhältniß der Trockensubstanz zu ergänzen.

Das Gewicht der Thiere wird öfters kontrolirt; die letzte Verwiegung von 60 Stück Kühen ergab ein Durchschnittsgewicht von 1170 Pfd. pro Haupt. — Die Milch ist verpachtet, und zahlt der Pächter 9½ Pfennig pro Quart.

Bielau, den 15. Februar 1863.

Freih. v. Falkenhausen'sches Wirthschafts-Amt.
F. Gebauer.

Das landwirthschaftliche Institut der Universität Halle.

(Schluß.)

Für Versuchsanbauten in größerer Ausdehnung ist die Erpachtung von in der Nähe des Instituts gelegenen Feldern vorgesehen. Auch hat sich Herr Kommerzien-Rath Jacob, Direktor einer großen, innerhalb der Stadt selbst befindlichen, bekanntlich musterhaft arbeitenden Rübenzuckerfabrik, in bereitwilligster und anerkennenswerthester Weise erboten, die Anstellung von Versuchen auf seinen nahe benachbarten Feldern zu gestatten und überhaupt die Interessen des Instituts auch nach dieser Seite hin in jeder Weise zu fördern. Von ganz besonderem Werth ist, daß Herr Kommerzien-Rath Jacob auch den öfteren Besuch seiner Zuckerfabrik wie seiner Wirthschaft seitens der Studirenden gestattet hat.

So sind alle Bedingungen eines glücklichen Gedeihens des hiesigen landwirthschaftlichen Studiums gegeben. Mit dem nun gewonnenen wissenschaftlichen Apparate des Institutes kann die Lehre veranschaulicht und fruchtbar gemacht, der Studirende in der Anwendung der Wissenschaft auf das Leben geübt werden, und dazu gesellt sich die Möglichkeit einer steten innigen und reichen Beziehung zum praktischen Betriebe. — Daß die nur ¼ resp. ½ Stunde von der Stadt entfernten Domänen Giebichenstein (Pachtung des königl. Oberamtmannes Herrn H. Bartels) und Gimritz (Eigenthum des Herrn C. Bartels) in einem nahen Verhältniß zum landwirthschaftlichen Institut stehen, und wie bereitwillig beide genannten Herren die Vornahme praktischer Unterweisungen in ihren Wirthschaften gestattet haben, wird bereits in dem „Programme für das Studium der Landwirthschaft an der Universität Halle" vom 6. Aug. v. J. erwähnt und dort auch des warmen Interesse gedacht, das Herr Kommerzien-Rath Boltze in Salzmünde an dem Gedeihen des Landwirthschaftsstudiums an hiesiger Universität nimmt, in Folge dessen er seine ausgedehnten, mit allen Mitteln des intensivsten landwirthschaftlich-industriellen Betriebes im großartigsten Maßstabe ausgestatteten Wirthschaften den Zwecken praktischer Demonstrationen geöffnet hat — bei deren Besuch zugleich die daselbst befindliche, unter Leitung des Herrn Dr. Grouven stehende, vortrefflich eingerichtete Versuchsstation für Erläuterungen im landwirthschaftlichen Versuchswesen von hoher Bedeutung ist. Eine in ähnlicher Weise wie Salzmünde die Verbindung der Industrie mit dem intensivsten Landwirthschaftsbetriebe darstellende Wirthschaft bietet das ebenfalls unweit Halle gelegene Gut Benkendorf, das den Herren Gebrüdern Zimmermann gehört und dessen Besuch durch die Studirenden von den Herren Besitzern freundlichst gestattet ist. — Es möchte in der That wohl kaum irgendwo eine reichere Gelegenheit geboten sein zum gründlichen Kennenlernen des intensivsten Landwirthschaftsbetriebes, der landwirthschaftlichen Industrie, insbesondere des Rübenbaues, der Zuckerfabrikation, des Brennereibetriebes, wie in der Umgebung von Halle. Hierzu kommt noch der günstige Umstand, daß in Salzmünde stets eine gewisse Zahl Volontäre Aufnahme finden. Herr Kommerzien-Rath Boltze wird gern bei rechtzeitiger Anmeldung bereit sein, Studirenden während der Oster- und Herbstferien einen längeren Aufenthalt in seiner Wirthschaft zu gestatten.

Ist so nicht genug anzuerkennen, wie die Interessen des landwirthschaftlichen Studiums an der hiesigen Universität Förderung finden nach Seite der Praxis, so ist andererseits auch hervorzuheben, wie freundlich die Landwirthschaftswissenschaft und ihr Vertreter an der Universität selbst aufgenommen worden ist. So kurz auch die Zeit ist, daß beide hier ihre Stätte aufgeschlagen haben, so konnten sie doch schon das Gefühl gewinnen, sich auf heimathlichem Boden zu befinden. Erfreulich ist ferner, daß die Vorlesungen über Landwirthschaft zum Theil auch von Studirenden anderer Fächer gehört werden, und daß das Einleben der Landwirthschaftsstudirenden und das Einvernehmen mit den übrigen Studirenden sich auf das Befriedigendste gestaltet hat.

Der Beginn der Vorlesungen für das Sommer-Semester 1863 findet am 15. April statt. Den Landwirthschaftsstudirenden können in dem bevorstehenden Sommersemester folgende Vorlesungen als zweckmäßig zu hören empfohlen werden: Encyklopädie und Methodologie der Landwirthschaftswissenschaft; spezieller Pflanzenbau; landwirthschaftliche Betriebslehre: Prof. Dr. Kühn; organische und physiologische Chemie: Prof. Dr. Heintz; Agrikultur-Chemie: Dr. Siewert; Physik: Prof. Dr. Knoblauch; Meteorologie und physische Geographie: Dr. Cornelius; Geognosie und Bodenkunde: Prof. Dr. Girard; spezielle Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgewächse, Wiesenpflanzen und Unkräuter: Prof. Dr. v. Schlechtendal; Zoologie: Prof. Dr. Giebel; Physiologie des Menschen für Nicht-Mediziner: Dr. Schweigger-Seidel; Nationalökonomie: Prof. Dr. Eisenhardt; Grundsätze der Polizeiwissenschaft, Finanzwissenschaft, über Geldwesen: Prof. Dr. Eiselen; Staatsrecht, Handelsrecht: Prof. Dr. Anschütz. — Aus dem Gebiete der historischen, philosophischen und ethischen Wissenschaften werden unter andern gelesen: Geschichte der Jahre 1804—1834: Prof. Dr. Leo; Deutsche Geschichte: Prof. Dr. Dümmler; über die philosophischen Bestrebungen seit Hegel, Geschichte der deutschen Literatur im 18. und 19. Jahrhundert: Prof. Dr. Haym; über Shakespeare: Prof. Dr. Ulrici; Abriß der Glaubens- und Sittenlehre für Nichttheologen: Prof. Dr. Jacobi.

Außerdem wird der Unterzeichnete praktische Uebungen im landwirthschaftlich-physiologischen Laboratorium leiten und Departements-Thierarzt Dr. Körber im Institut lesen über: Aeußere Krankheiten, Geburtshilfe und Hufbeschlag. — Universitäts-Stallmeister André ertheilt Unterricht in der Reitkunst in der Universitäts-Reitbahn.

Die Hauptvorlesungen liegen so, daß sie auch von den hierorts als einjährige Freiwillige dienenden Landwirthen außer ihrer Dienstzeit gehört werden können. — Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, zu erfahren, daß das Kommando des hier garnisonirenden Truppentheiles (gegenwärtig das 36. Infanterie-Regiment) die Verpflichtung hat, solche einjährige Freiwillige, welche zugleich bei der Universität immatrikulirt sind, in ungemessener Zahl aufzunehmen. Daraus ergiebt sich für das hiesige Institut insofern ein wesentlicher Vortheil, als eine nicht geringe Anzahl junger Landwirthe im preuß. Staate in der Lage sind, zu wünschen, während ihres Freiwilligen-Jahres landwirthschaftliche Vorlesungen zu frequentiren, und als das hiesige Institut das einzige ist, in dessen Domizil Gelegenheit zur Absolvirung des einjährigen Dienstes bei der Infanterie sich findet.

Halle, den 14. Januar 1863.

Dr. Jul. Kühn,
ordentlicher Professor der Landwirthschaft und Direktor des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Halle.

Forst- und Jagd-Zeitung.

Der Fuchs als Parforce-Jäger.

In dieser Zeitung hatten wir die Jagdbesitzer im Gebirge auf eine Ursache des geringen Ertrages aus den Hasenjagden aufmerksam gemacht. Wir fühlen uns veranlaßt, die Aufmerksamkeit noch auf eine zweite Ursache zu lenken, nämlich auf den Fuchs, jenen unersättlichen Erzräuber, und den Jagdbesitzern dessen unausgesetzte Vertilgung an das Herz zu legen; indem wir gleichzeitig ein Gebiet der Thätigkeit des Fuchses besprechen, von welcher bisher wenig in die Oeffentlichkeit gelangt ist.

Man hat in der neuesten Zeit den Fuchs als ein für die Landwirthschaft höchst nützliches Thier darzustellen versucht und dessen Schonung befürwortet, weil er ein Vertilger der Mäuse ist.

Allerdings fängt der Fuchs in den sogenannten Mäusejahren eine bedeutende Anzahl Mäuse; aber, wo es sich um Millionen von Mäusen handelt, kann er ihnen einen nur unerheblichen Abbruch thun, selbst vorausgesetzt, daß er täglich 200 Mäuse verschlänge. Der Fuchs nimmt nur dann zu den letzteren die Zuflucht, wenn er keine Hasen oder Rebhübner u. s. w. vorfindet.

Wer jemals einen Fuchsbau besucht hat, jene Mördergruben für das Wild, wird seine Meinung über die Nützlichkeit des Fuchses auf das Gründlichste berichtigen. Beispielsweise führen wir nur an, daß man im Tharander Walde bei zwei Fuchsbauen 56 Stück Rehläufe gefunden. Der Forstrath Hartig in Braunschweig erzählt, daß zu einem Fuchsbaue, nachdem die Füchsin todtgeschossen, ein alter Fuchs in väterlicher Zuneigung den Jungen innerhalb drei Tagen 22 Stück Hasen im Alter von wenigen Wochen zugetragen habe! —

Bekanntlich geht die Füchsin neun Wochen trächtig und sie wölft dann 3 bis 9 Junge, welche 14 Tage blind sind, von der Mutter gesäugt, später mit Mäusen und Vögeln genährt und im Fangen und Würgen so lange geübt werden, bis sie selbst für ihren Unterhalt sorgen können, welches im Alter von 3 bis 4 Monaten der Fall ist. Ein einziges Geheck Füchse ist im Stande, in einem Jagdrevier einen unbeschreiblichen Schaden anzurichten.

Man hat bisher angenommen, daß der Fuchs nur junge und kranke Hasen und ganz besonders hochtragende Häsinnen zu beschleichen pflege und bei tiefem Schnee glückliche Hasenjagden mache; daß aber der Fuchs im Sommer auf *alte* gesunde, ihm durch ihre Geschwindigkeit weit überlegene Hasen Parforce-Jagden gemacht habe, darüber ist bis jetzt wenig öffentlich bekannt worden. Deshalb verdient der nachstehende Bericht aus Grunert's forstl. Blättern die besondere Aufmerksamkeit der Jagdbesitzer, weil daraus gefolgert werden kann, daß der Fuchs auf schneefreiem Boden alte gesunde, zwar tragende, aber noch lange nicht hochtragende Häsinnen in offener Parforce-Jagd zu überholen und zu fangen im Stande ist, und daß er von dieser Fähigkeit auch dann Gebrauch macht, wenn er keinen Hunger hat.

Der Forstkandidat Borggreve erzählt: „Am 30. August 1862 stand ich Morgens bei sehr stillem Wetter noch vor Anfang des Büchsenlichtes im Jagen 114 des königl. Lieper Revieres in einem Buchenbesamungsschlage auf dem Anstande nach dem zu Holze ziehenden Rothwilde, als ich auf einmal Etwas in voller Flucht auf mich zu kommen hörte; gleich darauf sah ich einen Hasen, welcher mit etwa 15 Schritt Vorsprung von einem Fuchs gejagt wurde. Die Hetze ging in gerader Linie fort und auf etwa 80 Schritte vor mir vorbei, worauf sie hinter einem Hügel verschwand, so daß ich ihre weitere Entfernung nur noch eine Zeitlang hören könnte. Gleich nachher klagte aber auch der Hase schon, und zwar zweimal ganz kurz — dann war Alles still.

„Nun pürschte ich mich dem Hallali näher und kam bis hinter eine Klafter, von wo aus ich den Fuchs 70 Schritte vor mir beobachten konnte, so gut es das Terrain erlaubte. Er schien den Hasen anzuschneiden, was ich jedoch wegen des langen Grases nicht sehen konnte.

„Ich überlegte mir nun, daß er doch wohl zunächst nur etwas vom Gescheide nehmen und also den Hasen nicht ganz unbrauchbar machen würde, und beschloß deshalb, ihm nicht eher den verdienten Lohn zu geben, bis er sich mit oder ohne Hasen zum Forttraben anschicke. Dabei war mir besonders interessant, zu sehen, ob und wie er den Hasen endlich forttragen werde.

„Nachdem er nun etwa 10 Minuten lang sich an derselben Stelle zu thun gemacht hatte, schlich er fort, und zwar ohne den Hasen; ich gab ihm schnell die Maus, daß er stehen blieb, und im nächsten Moment eine Kugel auf das Blatt, worauf er nach ein paar langen Sätzen sich überkugelte.

„Nun ging ich den Hasen suchen und wunderte mich nicht wenig, als ich außer etwas Wolle Nichts davon finden konnte; ich besah mir den Fuchs, fand ihn aber nicht im geringsten vollgefressen. Nun dachte ich an Verscharren, sah aber nirgends frisch aufgekratzte Erde. Spüren konnte ich auch nichts, da kein Thau gefallen war. Beinahe an mir selber irre, ging ich noch einmal nach meiner Beobachtungs-Station, der Klafter, zurück und visirte mir ganz genau den Punkt ein, an welchem der Fuchs so lange gesessen hatte. Da fand ich denn endlich nach abermaligem längeren Suchen in einer großen Schmielengraskaupe das lange Gras auffällig geknickt und von allen Seiten nach einem Mittelpunkte zusammengebogen; darunter lag in einer kleinen natürlichen Vertiefung der völlig unversehrte und auch nicht einmal von einem Schweißtropfen befleckte Hase, den ich wohl nie gefunden hätte, wenn ich nicht eben

auf die Quadratruthe gewußt hätte, wo er liegen mußte. Es war eine tragende Häsin mit drei, jedoch kaum hühnereigroßen Embryonen, wie sich beim Auswerfen ergab. Der Fuchs war ein alter, aber keineswegs starker Hund." 8.

Provinzialberichte.

Niederschlesien (Kreis Glogau), 14. Febr. Das andauernd milde und dabei feuchte Wetter der letzten Wochen hat unsere schwach bestandenen Saaten überraschend gefördert, und manches Körnlein, das monatelang keimlos in dem trockenen und einer Schneedecke bargebliebenen Erdboden gelegen, steht heute, frisch wachsend, metamorphosirt da. Gleichwohl fehlt es Niederschlesien noch entschieden an Feuchtigkeit, und könnten wir uns ein weiches, wenn nur warmes Frühjahr, wie ja ersteres prophezeit ist, schon gefallen lassen. Bedenklich aber sieht es mit dem Raps aus, der schon bedeutend getrieben hat und dem, so hoffnungsreich er auch gestern noch stand, ein plötzlicher Umschlag, der nach dem heutigen schwachen Frost einzutreten scheint, leicht den Garaus bringen könnte. Und was dann? Steht doch heute bereits Raps auf einem Preise von bald zehn Thalern für 150 Pfd., was eben am besten beweist, wie ernstlich auch die Börse unsere Situation in rapssaatlicher Beziehung nimmt. Mit dem Einbürgern des Schirmrapses hat es heuer nicht besser gehen wollen; die damit bestellten Felder gewähren schon jetzt einen mehr als bedenklichen Anblick. Statt Parapluies sieht man wieder überall nur — Knicker. Eine Rapsvarietät „en tout cas" wäre uns erwünschter, und dazu munkelt man von dem plötzlichen Versiegen der überseeischen Erdölquellen. Nun, das könnten wir uns schon gefallen lassen. Aber wo dann Oel hernehmen? Doch diese Frage schlägt in das kaufmännische Gebiet, und ich darf dieselbe füglich unbeantwortet lassen. — Ueber den Gesundheitszustand der Viehbestände werden hier und da Klagen laut; vorläufig sind es Blattern, Maul- und Klauenseuche, welche Krankheiten, wie im Herbste vorher, aufzutreten beginnen. — Mit der Aussaat von Erbsen ist bereits an mehreren Orten begonnen worden; der beste Beweis, daß die Felder zu einer Bearbeitung schon hinlänglich trocken sind. Was den Ausdrusch der letzten Ernte betrifft, so bleibt der Ertrag hinter den Erwartungen, wie sie auch namentlich in den Tabellen des Landes-Oekonomie-Kollegiums ihren Ausdruck gefunden haben, entschieden zurück, insbesondere lohnt Hafer so wenig, daß man im Durchschnitt davon wohl nicht mehr, als eine reichliche halbe Körnerernte heute annehmen kann. Eine rühmliche Ausnahme davon macht der „holsteinsche" Hafer, den man überall, wo man ihn versuchsweise angebaut, im Körnerertrage rühmt, besonders aber auf den kräftigen Niederungsböden. Ihm am nächsten kommt der „Hopetounhafer", der auch mit geringeren Bodenarten vorlieb zu nehmen scheint, während der schwere, dickkörnige „podolische" Hafer lohnende Erträge auf gutem Boden bei milder Lage giebt. Es steht leider thatsächlich fest, daß unsere Wirthschaften in Bezug auf die Auswahl von Saatgut noch viel, wenn nicht Alles zu wünschen übrig lassen, wie es denn überhaupt bei der heute allgemein verbreiteten breitwürfigen Aussaat schwer hält, oder wenigstens mit großer Mühe und mit Kosten verknüpft ist, gutes Saatgut zu gewinnen. Die Entwickelung eines vollkommenen Wurzelstockes und damit einer kräftigen Pflanze ist nur dann möglich, wenn — neben guter Bodenbearbeitung und entsprechender Düngung — der Pflanze in und über der Erde ein zureichender Raum gewährt wird, wie dies durch die Drillkultur, oder durch Dibbeln angestrebt wird; dabei gewähren diese Kulturmethoden noch den Vortheil, daß auch während der Vegetation durch Behackarbeiten für eine kräftigere Entwickelung und Ausbildung jeder einzelnen Pflanze auf das beste gesorgt werden kann. Daß Samenkörner, erzeugt durch diese Kultur, entschieden geeigneter zur Fortpflanzung sich bewähren, hat die Erfahrung längst gelehrt, deshalb sollte man bei Auswahl von Saatgut vor Allem auch darauf sehen, daß die neue Saat aus den gedachten Kulturen des Drillens oder Dibbelns gewonnen ist. Eine derartige Nachfrage nach solchem Saatgut würde entschieden der Verbreitung der Drillkultur, gegen welche unsere Landwirthe noch ungerechtfertigterweise zu sehr eingenommen sind, großen Vorschub leisten. †

Auswärtige Berichte.

Berlin, 16. Februar. [Was in der Luft liegt. — Streit über die künftigen Jurors für Hamburg. — Eine Geschichte. — Druckfehler-Epidemie.] Es ist so lange her, seit ich Ihnen meine letzten Mittheilungen gemacht, daß ich fürchten muß, Ihnen und den Lesern Ihrer geschätzten Zeitung würde inzwischen die Erinnerung an Ihren Berliner Korrespondenten abhanden gekommen sein. In der That ist jetzt mit Dergleichen nicht zu spaßen; in einer Zeit, in welcher die Ereignisse sich so drängen, wie in der heutigen, in welcher Könige verreisen, um nie wiederzukehren, ohne daß ihnen etwas Anderes geschehen wäre, als daß man sie einfach dort nicht hineinläßt, wohin man sie früher zu kommen bat, wo Minister-Portefeuilles gewechselt werden wie die Stühle in jenem harmlosen Spiele, welches auch von Alten nicht ungern einmal mitgespielt wurde, als die Jungen noch nicht vorzeitig alt waren — was will in solcher Zeit das Verschwinden eines Korrespondenten sagen! Sollten Sie mir aber dennoch zürnen, was mir in Erwägung des Vorstehenden natürlich sehr schmeichelhaft wäre, so haben Sie die Güte, Sich an das gestrige Friedensfest zu erinnern, dessen Feier all' dergleichen kleine Feindseligkeiten vergessen machen mußte. Hier hat man leider gar wenig gemerkt von diesem Erinnerungstage; äußerlich meine ich; innerlich war's bei Manchem wohl anders. Es ist, als ob wir hier eine Luft athmeten, wie sie entsteht, wenn es in bewohnten Zimmern an Ventilation fehlt; in gesteigertem Maße nannte man diese Empfindung früher wohl „Alpdrücken", und es ist ganz natürlich, daß sich dieser Einfluß auch auf die bestgemeinten Handlungen der Menschen geltend macht. Lesen Sie z. B., um bei dem zu bleiben, was uns am Nächsten liegt, die Aufforderung des Herrn Ministers an die landwirthschaftlichen Vereine, die Ausstellung in Hamburg betreffend; ist es möglich dies zu thun, ohne an jene eigenthümliche hiesige Luft und ihren Einfluß auf Alles, was hier lebt, erinnert zu werden? — Doch, Scherz bei Seite; Hamburg und Königsberg, das sind die Worte der Parole für das Jahr 1863! Für die in Hamburg ausstellenden Fabrikanten hat bereits die hiesige Zeitung für Nord- und Mitteldeutschland, welche wie ein Phönix sich verjüngte und bei Bezeichnung ihrer Jahrgänge sich den dritten Napoleoniden zum Muster nahm — möge sie, woran nicht zu zweifeln, mit gleicher Klugheit und gleichem Erfolge operiren — die Klinge geführt. So legt der tapfere Doktor aus und so — „Entschuldigen Sie", ruft ein Mitunternehmer aus Hamburg, „wir sind ganz einfache Hamburger Kaufleute und von denen werden Sie doch nicht verlangen, daß sie „zusetzen?" " Nun muß ich sagen, daß ich, wenn ich Partie nehmen müßte, auf die Seite des streitfertigen Doktors, zumal rücksichtlich des Wunsches träte: „Es möchten die Jurors schon vor Eröffnung der Ausstellung ernannt werden, damit Diejenigen, welche die Ausstellungen zu beschicken beabsichtigen, auch vorher wissen, ob diese Jurors Sachverständige sind"; denn es soll bei manchen Ausstellungen doch wirklich schon vorgekommen sein, daß man ganz besonders rücksichtlich des Maschinenwesens auf die Sachverständigkeit nicht immer im genügenden Maße bei der Auswahl der Jurors Werth legte. Gleichzeitig mit diesem kleinen Streite wurde übrigens hier eine Geschichte von einem englischen Patentsucher erzählt, deren Erfindung man dem Phönix-Krakehler in die Schuhe schieben möchte, wenn nicht Alle, die ihn kennen, ihn von solchen Intriguen freisprächen. Lassen Sie es mich riskiren, Ihnen lieber diese Geschichte zu erzählen, als einige, ein wenig langweilige Berichte aus Honigseim verzehrenden Versammelten zu wiederholen, d. h. den Honigseim des gegenseitig gestreuten Weihrauches in zuerst gesprochenen, dann geschriebenen und dann — o welche Wonne — gedruckten Worten. Also: „Es war einmal ein „Erfinder", welcher mehrere seiner Erfindungen den höchsten betreffenden Behörden zur Prüfung nnd Erwerbung angeboten hatte, stets aber zurückgewiesen worden war und später zu seinem Erstaunen sehen mußte, daß ganz Aehnliches, von Anderen Erfundenes in anderen Welttheilen, oder auch nur Ländern, mit Enthusiasmus aufgenommen ward. Er kam deshalb auf den allerdings nicht fern liegenden Gedanken, es läge vielleicht die ungünstige Beurtheilung seiner Erfindungen „an einem gewissen Mangel von Sachverständigkeit" bei den Prüfern derselben. Zäh wie ein echter Erfinder, machte er sich an anderes noch nicht Dagewesenes, überreicht es der betreffenden Behörde, beantragte aber gleichzeitig: Die Hirnschädel der zu ernennenden Prüfungs-Kommissions-Mitglieder vor Beginn der Prüfung einer Untersuchung zu unterwerfen, welche insbesondere darauf zu lenken, ob diese Hirnschädel auch die gehörige Anzahl „Bumps (Beulen oder Erhabenheiten)" und zwar an denjenigen Stellen des Schädels haben, wo das Organ für die betreffende Sachverständigkeit, der Phrenologie entsprechend, sitzen müßte und sonach also durch diese „Bumps" für die sachgemäße Prüfung der Erfindung eine gewisse Garantie geboten werde; andernfalls aber, ein Bump-loses Mitglied also, aus der Kommission auszustoßen." — Die Geschichte sagt nicht, was die hohe Behörde dazu gesagt hat. Vielleicht ist das auch sehr gut. Denn wollte man annehmen, daß des Erfinders Anspruch begründet ist, und logisch weiter schließen, so würde man folgern müssen, daß auch zur Beurtheilung dieser Frage mehrere „Bumps" erforderlich gewesen wären, welche man unparteiisch nicht ohne Weiteres voraussetzen durfte, und so würden ja die „Bump-Prüfungs-Kommissionen" ohne Ende sein. Uebrigens soll jener Erfinder auch vorgeschlagen haben, wenn nach erfolgter Prüfung sich herausstellt, daß es einem Juror an Sachkenntniß fehlte, er für jeden ihm fehlenden Bump künftig ein äußeres Zeichen tragen müsse. Sie werden fragen: „Warum nicht umgekehrt?" Nun, zur Ehre der Jurors sei es gesagt: „Weil man die Negative nicht in der Mehrheit voraussetzte, zu viel solche Zeichen aber natürlich verfehlten Zweck zur Folge gehabt haben würden." — Bevor ich schließe, erlauben Sie mir — und verzeihen Sie mir gleichzeitig — die Bitte „um Veranlassung recht sorgfältiger Korrektur!" Es ist nämlich, als ob in jüngster Zeit eine „Druckfehler-Epidemie" ausgebrochen wäre, welche — wie dies gewöhnlich bei Epidemieen der Fall zu sein pflegt — zunächst die scheinbar Gesündesten zu ihren Opfern erkoren hat. Obgleich ich mich zu diesen gar nicht rechnen will, könnte ich doch aus eigenster, jüngster Praxis auch hier eine Geschichte erzählen. „Ein Trost ist mir jedoch geblieben: ich zählt' die Häupter meiner Lieben, und sieh, es fehlt kein theures Haupt!" — Ist die Luft erst wieder rein und die Seuche vorüber, können die strammgehaltenen Korrektur-Zügel ja wieder lockerer geführt werden. Kr.

Wir und mit uns gewiß auch alle Leser begrüßen mit Freuden dies erste Lebenszeichen unseres Kr.-Korrespodenten im neuen Jahre. D. Red.

Versammlung des schlesischen Schafzüchter-Vereins
in Breslau, am 16. Februar.

Nachdem die Mitglieder des schlesischen Schafzüchter-Vereins sich zu der heut anberaumten Versammlung zahlreich eingefunden hatten, wurde dieselbe vom Vorsitzenden, Ober-Amtmann Seiffert, mit der Bemerkung eröffnet, daß das vorige, in der „Schles. landw. Ztg." abgedruckte Protokoll zu mancherlei Berichtigung Veranlassung gegeben. So sei das Referat über die Rundschau des Direktor Lieb theilweise ungenau, weil der Inhalt des Vortrags nicht vollständig angeführt, und wegen des mangelnden Zusammenhanges Mißdeutungen entstanden sind. Es wird indeß von der in der Tages-Ordnung angezeigten Vorlesung des Protokolls abgesehen und gewünscht, daß künftig die Referate über längere Vorträge den Rednern vor dem Druck zur Durchsicht vorgelegt werden möchten.

Zum nächsten Gegenstand übergehend, wird vorgeschlagen, die Vließschau solle den 4. oder 5. Juni abgehalten werden, und erhebt sich kein Widerspruch. Redakteur Janke beantragt und motivirt den künftigen Wegfall der Jury. Hr. Schmalhausen erklärt, die beste Jury sei der Markt selbst; Redner möchte aber die Jury für dies Jahr beibehalten, unter der Voraussetzung, daß sie aus Mitgliedern des Vereins bestehe, die alle Richtungen in geeigneter Weise berücksichtigen. Auch Hr. Lieb will die Jury diesmal beibehalten; doch sollen die Urtheile nicht in den Zeitungen abgedruckt, sondern zu den Akten genommen und in den Vereinssitzungen besprochen werden. Vorsitzender: Bei der Schafschau habe man vornherein von einer Jury abgesehen, konsequenter Weise müsse dies auch bei der Vließschau geschehen. Er glaube übrigens, das Urtheil sei nicht so maßgebend, als es scheine. Hr. v. Reuß-Lossen ist für Beibehaltung der Jury, weil sie dem Publikum wesentlichen Anhalt gewährt und nützliche Belehrung bietet. Nach einer Erwiderung des Vorsitzenden, der aus Debattirung des Jury-Urtheils im Vereine keinen ersprießlicheren Erfolg als von der Veröffentlichung erwartet, schlägt Oek.-Rath Wagener vor, es solle fortan eine Kommission ernannt werden, die ähnlich wie bei der Schafschau in historischer Weise über die Vließschau Bericht erstatte. Hr. v. Dedovic schlägt vor, wegen der im Sommer d. J. bevorstehenden Thierschau die Vließschau ganz wegfallen zu lassen. Die Versammlung beschließt, daß die Frage wegen der Jury offen bleibe, und daß die Vließschau aus dem angegebenen Grunde dies Jahr nicht stattfinde. Red. Janke machte hierauf Mittheilung von einem Schreiben des „landw. Central-Vereins", welches die Betheiligung an dem neu gegründeten schles. Thierzucht-Verein empfiehlt; er ist zur Empfangnahme der bezüglichen Erklärungen bereit. In Bezug auf die projektirten Fütterungs-Versuche referirt derselbe, der Central-Verein habe die Sache bis jetzt nicht fallen lassen, vielmehr den Versuch zu machen beschlossen, durch eine Subskription bei der Schafschau in Brieg von den landw. Vereinen die Mittel für das Inslebenrufen des Kühn'schen Versuchs zu beschaffen.

Hierauf schritt die Versammlung zur Neuwahl des Vorstandes, zu der Vorsitzender bemerkt, Oek.-Rath Wagener gehe bekanntlich als Direktor nach Waldau und könne eine solche nicht annehmen. Auf Direktor Lieb's Antrag wurde Oberamtmann Seiffert mit lebhafter Akklamation wieder zum Vorsitzenden erwählt; Generalsekretär Janke wurde bewogen, seinen Antrag auf Demission zurückzunehmen, und mit Applaus wieder gewählt. An Wagener's Stelle wurde Direktor Lieb gewählt; derselbe nimmt an. Nach einem Vorschlage des Mitgliedes Lehmann-Nitsche ernannte die Versammlung einstimmig den scheidenden Oek.-Rath Wagener zum Ehren-Mitgliede des Vereins. Es folgte die Berathung über Punkt 5 der Tages-Ordnung:

Oek.-Rath Wagener leitete die Besprechung mit einem Vortrage ein. Seit etwa 8 Jahren habe sich die Aufmerksamkeit der Schafzüchter in erhöhtem Maße dem Fettschweiß der Wolle zugewendet; die Fabrikanten führen Buch darüber und nennen die fettreiche Wolle „beladen." Untersuchungen in der proskauer Schäferei haben folgende Resultate ergeben. Die nicht gewaschene Vließwolle eines Bockes enthielt in 100 Gewichtstheilen: 0,96 Erde und Schmutz; 12,00 Feuchtigkeit; Fettschweiß, mit Wasser von 15° R. gewaschen, 49,41; Fett 9,30; Wollhaar 28,33; bei einer 3jährigen Mutter, kräft. Wolle, an Erde und Schmutz 14,00; Feuchtigkeit 12,00; Fettschweiß 34,32; Fett 11,76; Wollhaar 27,29. Die Verkaufswolle enthielt bei dem Bock an Feuchtigkeit 6,00; Fett 23,23; Wollhaar 70,77; bei der Mutter an Feuchtigkeit 6,00; Fett 33,20; Wollhaar 60,80. In der Fabrikwäsche verlor die Wolle eines Bockes 33,20%, eines andern Bockes 61,50%, einer schimnitzer Mutter 42,44%, einer proskauer Mutter 48,00%. Eine Zusammenstellung der Verluste, welche die landwirthschaftlich gewaschenen Wollen der besten schlesischen und sächsischen Schäfereien in der Fabrikwäsche erleiden, zeigt, daß die schlesischen Wollen im Durchschnitt von 100 Theilen landw. gewaschener Wolle 55,4% fabrikmäßig gewaschener Wolle und 44,6% Verlust, die sächsischen Wollen ebenfalls im Durchschnitt 58,8% fabrikmäßig gewaschener Wolle und 41,2% Verlust. Janke fügt hinzu, die Versuche in der Hübner'schen Oelfabrik hiers. haben ergeben, daß die fabrikmäßige Entfettung eines Ctr. Wolle sich auf 1 Thlr. stelle; Thaer in Mögelin sei für den Verkauf ungewaschener Wolle. v. Dedovic sagt, in Frankreich werde die Wolle nur ungewaschen an den Markt gebracht; die warme Wäsche hält er für ganz verwerflich, und event. ist er für kalte Wäsche. In Rußland werden die Wollen fabrikmäßig gewaschen, für Schlesien sei die bisherige Methode am zweckmäßigsten. Ein gewisser Fettschweiß sei für das Gedeihen der Wolle auf dem Thiere erforderlich; ein gesundes Thier müsse Fettschweiß haben. Der Mangel an Schweiß deute auf Entartung hin; gesund sei nach seiner Ansicht die Race der Negretti, krankhaft die Richtung von Elektoral, wie sie vorzugsweise in Sachsen kultivirt werde. Wagener entgegnet, die Schafe in Sachsen seien sehr gesunde, keineswegs kränkliche, nervöse Thiere; der Name stamme von Elector (Kurfürst). Ein gewisser Fettschweiß sei allerdings nothwendig, aber auch eine bestimmte Grenze unerläßlich. Hr. v. Eichborn auf Dittmannsdorf bemerkt: Es ist zu jeder Wolle der Fettschweiß möglichst reichlich erforderlich und zwar recht buttrig; je mehr solcher Schweiß vorhanden, desto besser waschen sich die Vließe. Seit 30 Jahren eigenhändig in seinen Schäfereien wiegend, habe er dies Urtheil gewonnen. Gutnaturige buttrige Wollen besitzen die gehörige Elastizität. Schon i. J. 1847 wurde dem Redner von einem Ungarn der Fettschweiß als nützlich bezeichnet. Die Wolle erweise sich durch ihn gut genährt und geschmalzt. Nicht magere Thiere solle man halten, denn diese liefern eine lettere gehaltlose Wolle; gute Wolle kann nicht leicht sein, das liege in der edleren Textur. Man möge sich nicht verleiten lassen, den Fettschweiß zu unterdrücken, aber auf gutnaturigen Schweiß halten. Vorsitzender resumirt: Der Fettschweiß ist im Allgemeinen als nothwendig anerkannt; aber v. Dedovic habe schon vor vielen Jahren gewarnt, daß man in dieser Beziehung nicht zu weit gehe, das dichte Wollhaar auf der Haut sei allerdings das Wichtigste. Es müssen Erfahrungen gesammelt werden; edle Wolle existire nicht ohne Fett, aber wieviel ist nöthig oder zulässig? Die Entscheidung dieser Frage müsse der Zukunft vorbehalten bleiben. (Schluß folgt.)

Wochenzettel für Haus und Feld.

Wenn Lichtmeß vorbei, geht es zwar fröhlich bergab mit dem Winter, aber jetzt schmelzen auch die Futtervorräthe mit Gewalt zusammen, und immer noch ist es eine geraume Zeit hin bis zum ersten Grün des jungen Jahres. Da kommt es denn in gar mancher Wirthschaft vor, daß Schmalhans Futtermeister wird und einen Futterplan vorschreibt, den man nicht anzunehmen brauchte, wenn man selbst hübsch sorgfältig das Futter eingetheilt hätte. — Das Futter, welches alltäglich vorgemessen und vorgezählt wird, Kartoffeln, Rüben, Körner, Kleie und auch wohl das Stroh, fehlt allerdings wohl nicht so leicht, wenn es von vornherein hinlänglich vorhanden gewesen; aber womit selten gehörig Rath gehalten wird, das ist das Heu. — Das wiegt und mißt man in den meisten Wirthschaften nicht ab, sondern bindet es nach Gutdünken oder stopft es nach Belieben in die Raufen, bis nachher sich vor Augen stellt, daß man „zu tief hineingegriffen." — Nicht selten muß dann das Vieh mit der Hälfte seines Bedarfs zufrieden sein, außerdem aber kommt die schwächere Ration auch wohl in geringerer Qualität. Nicht nur hat man wacker darauf losgefüttert, sondern auch keine Eintheilung in dem guten und schlechten Heu getroffen; nicht einmal Heu und Grummet berücksichtigt, vielmehr gerade das bessere zuerst aufgeräumt, was namentlich mit aller Geflissentlichkeit geschehen, wenn etwa mit dem Jahreswechsel eine Aenderung in dem betreffenden Dienstpersonal vorkam. Beamter und Gutsherr selbst haben wohl wiederholt gegen Vergeudung des Heu's gesprochen, aber der Heustall ist beschwerlich zu ersteigen — und so kommt wohl selbst der Vogt den ganzen Winter nicht zweimal hinauf. — Wenn aber dem Vieh nun nur das halbe Rauchfutter blieb und noch dazu in so schlechter Beschaffenheit, so muß es wohl Noth und Schaden leiden. In der Güte des Heu's waltet gar ein großer Unterschied ob. Da heißt es wohl: „hundert Pfund gutes Wiesenheu sind gleich 40 Pfd. Roggen" aber nur auf dem Papiere, denn in der Wirklichkeit ist das solche gute Wiesenheu meistens gar rar. — Das gute Heu vieler Güter wiegt keine 60 Pfd. guten Wiesenheues, wie es in den landwirthschaftlichen Berechnungen gemeint ist, auf, und wenn man dies auch gerade nicht ganz unberücksichtigt läßt, so rechnet man wieder auf das „reichliche" Füttern der Viehleute, die reiche Ernte und starken Fuder. — Nun ja — reichlich gefüttert wurde auch — aber wie nun nach Lichtmeß? Das Ackerpferd, das neben 9 Pfd. Hafer und $8\frac{1}{2}$ Pfd. Stroh mindestens 10 Pfd. Heu erhalten sollte, erhielt schon den ganzen Winter hindurch nur 3 Metz. Hafer, von welchem der Scheffel keine 40 Pfd. wog, oder $1\frac{1}{2}$ Metz. Korn von höchstens $6\frac{1}{2}$ Pfd. Gewicht, neben dem nothdürftigen oder wohl auch noch halb vermoderten Stroh, — aber bei der reichlichen Heufütterung konnte es doch bestehen, wogegen es jetzt auch nominell nur 5, höchstens 6 Pfd. Heu, dem Gehalte desselben nach nicht 4 Pfd. bekommt. — Dies ergiebt statt 33 Pfd. Heuwerth Gesammtfutter nicht mehr als 13 Pfd., und dabei rückt die Zeit der Arbeit nicht nur Tag für Tag näher, sondern bei der Zunahme der Tageslänge wird das Thier auch schon bei der Winterarbeit fortwährend mehr angestrengt. — Ebenso geht es mit den Zugochsen, deren eigentlichste Fütterung gewöhnlich das Heu ist — oder die neben Branntweingespüle oder anderen Fabrikabfällen ohnedies schon nur sehr kärglich mit Rauchfutter bedacht waren und nun nicht viel mehr als gar nichts an solchem erhalten. — Da freilich kann die Feldarbeit im Frühjahr nur mühselig von statten gehen und muß bald die ganze Wirthschaft kranken. Die Kuh, meistens um diese Zeit noch neumelkend, muß, gleicher Weise auf die Hälfte oder das Drittheil der Fütterung herabgesetzt, ihren Nutzen auch in demselben Maßstabe reduziren, und der Wollwuchs der Schafe verliert ebenfalls bedeutend nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ, durch den Futterabbruch. Indem in der letzten Hälfte des Winters wirklich in vielen Wirthschaften dem gesammten Viehe nur nothdürftig das Leben erhalten wird, verlieren solche nicht etwa nur den Nutzen von ihrem Viehe auf ein halbes Vierteljahr, sondern mindestens den dritten Theil ihres Jahresertrages, was sehr einfach sich schon aus der mangelhaften Saatbestellung und der unzulänglichen Düngerproduktion, die durch die frühere stärkere Fütterung keineswegs ausgeglichen wird, nachweisen läßt. An dem in der ersten Hälfte des Winters erzeugten Mist geht nur bei sehr sorgfältiger Pflege des Düngers nicht mindestens der vierte Theil des Gehalts und auch der Menge verloren — und weit vortheilhafter dürfte es an sich erscheinen, eine stärkere Düngerproduktion in die zweite Hälfte des Winters zu verlegen; wird aber überhaupt zu wenig produzirt, dann muß sich das umgekehrte Verfahren erst recht empfindlich bestrafen.

Dem Berichte über Nasenringe in Nr. 7 dieser Zeitung füge ich die Notiz hinzu, daß der hiesige Schmied Weinknecht den Nasenring mit der betreffenden Kette zur Befestigung desselben an den Hörnern für $1\frac{1}{6}$ Thlr. fertigt, daß ich den Ring seit vielen Jahren in Gebrauch habe, und daß auch das unbändigste Thier ohne Gefahr am einfachen Strick von jeder Magd geführt werden kann.

Nieder-Thomaswaldau, den 12. Februar 1863.

Köhler.

Schlesischer Thierzucht-Verein.

Als Mitglieder sind demselben ferner beigetreten:

128) Rittergutsbesitzer Rehfels auf Mogwitz bei Neisse.
129) " Frhr. von Seherr auf Bischwitz bei Breslau.
130) " Lieut. v. Schuckmann auf Mianowitz bei Kempen.
131) Inspektor Müller in Peilau-Schlössel bei Reichenbach.
132) Rittergutsbesitzer Lieutenant Wichelhaus auf Norock bei Oppeln.
133) " H. Lübbert auf Zweibrodt.
134) Herzogl. Braunschweig. Domainenpächter H. Grove in Netsche b. Oels.
135) Rittergutsbesitzer v. Stegmann und Stein auf Stachow.
136) " v. Reuß auf Lossen.

Besitzveränderungen.

Rittergut Liebstein, Kr. Görlitz, Verkäufer: kgl. sächs. Rittmstr. a. D. v. Gablenz, Käufer: Kreisdeputirter v. Wolff in Görlitz.

Bauergut Nr. 9 zu Domslau, Kr. Breslau, Verkäufer: Bauergutsbesitzer Tschirne, Käufer: Graf zu Königsdorf auf Bettlern.

Rittergut Kl.-Pogul, Kr. Wohlau, Verkäuferin: Baronin v. Knobelsdorf, Käufer: Graf v. Oriolla zu Ober-Ochelhermsdorf.

Gut Emmerichswalde, Kr. Görlitz, Verkäufer: Kaufmann Prasse, Käufer: Oekonom Nikolai.

Bauergut Nr. 6 zu Ober-Peterswaldau, Kr. Reichenbach, Verkäufer: Gutsbesitzer Fritsch, Käufer: Gutsbesitzer Schrabel.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Febr. 23.: Bernstadt, Beuthen O.-S., Brieg, Bunzlau, Freistadt, Lublinitz, Pitschen. — 24.: Freistadt, Steinau a. O. — 25.: Sohrau.

In Posen: Februar 24.: Pleschen, Rostarzewo, Sandberg. — 25.: Pudewitz.

Landwirthschaftliche Vereine.

20. Februar zu Znin (Regierungsbezirk Bromberg).
21. " zu Brieg.
22. " zu Camenz.
22. " zu Lüben.
23. " zu Schneidemühl (Regierungsbezirk Bromberg).
24. " zu Breslau.
25. " zu Rybnik.
27. " zu Liegnitz.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 8.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.